

Ingeborg Lüscher

Kurzbiografie

Ingeborg Lüscher wurde 1936 unter dem Familiennamen Löffler in Freiberg in Sachsen geboren. Nach Abschluss der Schauspielschule war sie Ensemblemitglied des Renaissance Theaters Berlin. Auf einer Tournee begegnete sie 1959 in Basel dem Schweizer Farbpsychologen Max Lüscher und die beiden heirateten. Mehrfach übernahm sie weibliche Hauptrollen in Schwarzweissfilmen des deutschen und schweizerischen Fernsehens.

Nach ihrem Umzug ins Tessin lernte Ingeborg Lüscher bei Dreharbeiten in Prag 1967 Dissidenten des Prager Frühlings kennen und fing an, die eigene Rolle in ihrem Leben zu hinterfragen. Kurz darauf trennte sie sich von Max Lüscher und übernahm als Autodidaktin das ehemalige Atelier von Hans Arp in Locarno, wo sie mit der selbstbestimmten Arbeit als bildende Künstlerin begann und Kontakte zu Künstlern aus dem Umfeld des Nouveau Réalisme knüpfte. Nach frühen experimentellen Arbeiten mit Feuer und Zigarettenstummeln entdeckte sie 1969 im Onsernonetal den Einsiedler Armand Schulthess und wurde 1972 mit der fotografischen Dokumentation seines enzyklopädischen Waldes von Harald Szeemann zur Teilnahme an der documenta 5 in Kassel eingeladen. Aus der Begegnung entwickelte sich eine bis zu Szeemanns Tod im Jahre 2005 währende Lebenspartnerschaft. 1975 wurde die gemeinsame Tochter Una Alja geboren.

Das künstlerische Werk von Ingeborg Lüscher zeichnet sich aus durch eine unverwechselbare radikal-biographische Ehrlichkeit, gepaart mit unendlicher Freude am Reichtum des Lebens und an der Vielfalt seiner Erfahrungsebenen. Abseits des Mainstreams wandte sie sich in den 1970er und 1980er Jahren in Fotoarbeiten und großformatigen Bildern ephemeren und spirituellen Themen zu, wie Liebe und Eros, Tod und Geburt, Weissagung und Träumen. Seit 1976 lädt sie Künstler, Freunde und Verwandte zum „Zaubern“ ein und dokumentierte deren Performances in bis heute 520 seriellen s/w-Fotografien. 1984 entdeckte sie das Material Schwefel, das für sie in Kombination mit Asche und schwarzem Acryl zur Metapher für die Einheit der beiden gleichwertigen Pole Licht und Dunkelheit wurde.

Galerieausstellungen in der Schweiz, in Frankreich, Österreich, Deutschland, Italien und Spanien sowie Museumsausstellungen in Paris, Solothurn, Malaga, Den Haag, Wiesbaden, Philadelphia, Aarau, Chemnitz, Rovereto, Moskau und an weiteren Orten machten Ingeborg Lüschers Werk in Europa und darüber hinaus bekannt. Auch folgte 1992 eine zweite Einladung zur documenta in Kassel, wo sie ein Konvolut ihrer Schwefelarbeiten zeigte.

1999 entstand in China Ingeborg Lüscher's erster Videofilm, der im gleichen Jahr unter dem Pseudonym Ying-Bo auf der Biennale Venedig gezeigt wurde. In einem weiteren Film liess die Künstlerin 2001 unter dem Titel „Fusion“ zwei Schweizerische Fußballmannschaften in grauen italienischen Maßanzügen mit weißem Hemd und Schlips aufeinander los, eine ebenso heiter wie perfekt inszenierte Parabel über die Rituale und Regelverletzungen des realen Wirtschaftslebens.

Fotografien, Videofilme und Installationen der letzten zwanzig Jahre verweisen bei aller künstlerisch-professionellen Distanz immer auch auf die eigene Berührtheit von historisch ausgreifenden und gesellschaftsbezogenen Themen, wie etwa bei der Geschichte des legendären Bernsteinzimmers oder der Videoinstallation „Die andere Seite“, in der die politisch denkende Zeitgenossin israelischen und palästinensischen Frauen und Männern die stumme Frage nach der Möglichkeit von Vergebung stellt. Kein Tabu bleibt für sie auch der künstlerische Umgang mit dem eigenen Altern und der irgendwann uns allen bevorstehenden Reise ins Ungewisse, wie ihre jüngsten Arbeiten zeigen.

Im Jahre 2011 erhielt Ingeborg Lüscher den Prix Meret Oppenheim des Schweizer Bundesamts für Kultur, die höchste künstlerische Auszeichnung der Schweiz. 2016 richtete ihr das Kunstmuseum Solothurn eine umfassende Retrospektivausstellung ein.

Ingeborg Lüscher lebt in Tegna und arbeitet in Maggia im Tessin.